

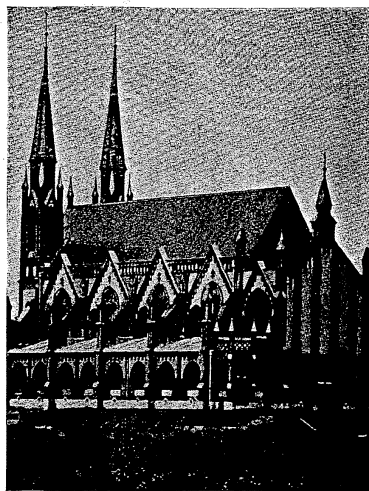
Geschichte der Juden in Böh. Budweis.

Die Entstehung der ersten Judengemeinde in Budweis (Č. C. Budějovice) läßt sich bis zu ihren Anfängen zurückverfolgen. König Ottokar II. gestattete am 18. April 1341 zwei Juden mit ihren Familien von wo immer, nur nicht aus den kgl. Städten, in B. aufzunehmen, damit sie sich hier ansiedeln. Er sicherte ihnen die gleichen Rechte und Gewohnheiten zu, die sie in anderen kgl. Städten besaßen und um ihnen die Über-siedlung nach B. zu erleichtern, befreite sie der König vom Tage ihrer Ankunft angefangen durch zehn Jahre von allen Steuern und Abgaben. Bezüglich des Zinses an die Stadt hatten die Juden mit dieser ein Abkommen zu treffen, der von ihnen geleistete Zins durfte aber nur zur Besserung und Erbauung der Mauern und Gräben verwendet werden („quod idem census totaliter in melioracionem sive constructionem muri et barchani ipsius civitatis et nullas alibi convertatur“¹⁾).

Der erste Budweiser Jude, welcher urkundlich (1377) genannt wird, ist „Muschlus judeus“, von dem es heißt, daß der Bürger Friedl Rendl als Bürge der Witwe Wesseler ihm und seinen Erben sein Haus verpfändete. Er wird noch wiederholt erwähnt, so auch 1379, als er vor dem Rate bekennt, was die Witwe Wesseler bei ihm verpfändete. Ebenso tritt er 1380 als Gläubiger des Bauers Martin auf, der ihm vier Schock schuldete, und am 4. August 1383 als Gläubiger des Goldenkroner Abtes Gobelin, von dem er 85 Schock 10 Groschen Prager Münze zu fordern hatte²⁾. Er besaß das Haus Nr. 218 in der seit dem Bestehen der Judenansiedlung mit Judengasse (vicus judeorum) bezeichneten, an die „Pfaffen-“ und „Saugasse“ angrenzenden Straße, an deren unterem Ende nahe der linksseitigen Häuserreihe sich ein hoher, mit einem vorgekragten Rundgange und spitzem Dache versehener Mauerturm erhob. Die Judengasse war nach außen ganz abgeschlossen, denn abgesehen von den drei Stadttoren (Piseker Tor, Strodenitzer Tor, Schweinitzer Tor) und der Pforte, die zu den Mühlen führte (1349 zum ersten Male erwähnt³⁾), war die Stadtmauer in der ältesten Zeit nirgends durchbrochen.

Um 1380 war die Judengasse noch nicht vollständig ausgebaut. Auf der linken Seite der Gasse gab es nur acht Häuser, unter denen das des Kürschners Wenzel Pruns (heute Nr. 221) im J. 1396 als letztes erbaut worden sein dürfte. Auf der rechten Seite stand als erstes Haus gegenüber dem Pfarrhofe das Haus des „Böhmen“ (domus Boëmi, Nr. 242) mit verhältnismäßig großer Grundfläche, im sechzehnten Jahrhundert „auf der Stiegen“ genannt, ihm folgte (1401) das Haus des Michel Funkramer, daran schlossen sich das Haus der Jüdin Chuna (Kuna, 1380) und noch weitere vier Häuser, so daß auch dieser Teil der Gasse damals eine ganz andere Einteilung zeigte wie heute. Es gab auf beiden Seiten noch freie Gründe, die erst im Verlaufe des 15. Jh. verbaut wurden, so daß erst das Haussteuerbuch von 1482 jene Hausfolge enthält, die noch heute besteht.

In diesem Teile der Stadt wurde den Juden der Wohnplatz angewiesen. Hier lag auch ihre Synagoge. Über die Zeit ihrer Erwerbung oder Erbauung sind keine bestimmten Angaben vorhanden, doch lassen sich aus den vorgefundenen Aufzeichnungen immerhin Schlüsse ziehen, die dem wahren Sachverhalte ziem-



Tempel (Außenansicht)

lich nahe kommen dürften. Neben dem schon früher erwähnten Juden Muschl werden 1378 die Budweiser Jüdinnen Johwe und Stane (?) als Gläubiger des Hauptschuldners Jaroslav von Kropna und der Mitverpflichteten Johann von Missetin und Johann Žizka von Trocnov mit einer Schuld von 3 Schock 6 Prager Groschen genannt⁴⁾. 1380 erscheint der Jude Salmo als Besitzer des Hauses Nr. 220 in der Judengasse, während 1384 im Losungsverzeichnisse⁵⁾ Ausgaben für den Unterkämmerer verrechnet werden, die durch den Juden Sundl und seinen Schwiegersonn zur Auszahlung gelangen.

In diesen Jahren gab es mithin, entsprechend dem Privilegium Karl IV., tatsächlich nicht mehr als drei Judenhäuser und die ebenfalls im Losungsverzeichnisse von 1380 erwähnte „Synagoge“. Da die vierte jüdische Familie, nämlich jene des Israel Sundl, ebenfalls ihr Wohnhaus haben mußte, so kann dies wohl nur die Synagoge gewesen sein, deren Eigentümer eben

Sundl war und in welcher er den in Budweis sesshaften Juden zu rituellen Zwecken einen Betraum zur Verfügung stellte. Zur Bildung einer selbständigen Glaubensgemeinde genügte die anfängliche, geringe Zahl der Juden nicht, diese konnte erst zu einer Zeit entstehen, als die Zahl der Glaubensgenossen gewachsen war. Sundl hatte außer der Synagoge noch Grundbesitz in der Judengasse.

1442 werden folgende Juden in Budweis genannt: Israel genannt Schwarzmann mit seiner Gattin Sara, Smoël und seine Gattin Recha, Lazarus, Sundl, Mosse, Isak, die Jüdin Krasa und ihr Sohn Jakob, die Jüdin Punczin. Rechnet man noch die kurz vorher genannten Juden Abraham (1436), Bela judea (1433) und die nach 1442 erwähnten: Mandl (1446), Lazar (1449) hinzu, so war unter Berücksichtigung der mündigen männlichen Familienmitglieder die Zahl von „zehn“ männlichen Personen, die nach jüdischem Gesetze zur Vornahme gemeinsamen Gottesdienstes nötig ist, längst überschritten. Jedenfalls wurde damals auch die Judengasse vollständig ausgebaut, denn 1482 zählte man dreizehn Häuser, die in jüdischem Besitze standen.

Auf der linken Seite der Judengasse:

1. Nr. 219: als Synagoge,
2. Nr. 220: Merkl judeus,
3. Nr. 222: Moyses judeus,
4. Nr. 223: Salomon judeus, Welflini junior Filius,
5. Nr. 224: Salomon judeus, Welflini junior Filius.

Im linksseitigen Teile der Schanzgasse:

6. Nr. 196: David judeus (niedergerissen),
7. Nr. 197: Israel judeus judeus (Eck der Schanzgasse).

Im rechtsseitigen Teile der Schanzgasse:

8. Nr. 281: Lew judeus et Chana uxor ejus (linkes Eck der Priestergasse), jedoch erst nach 1482, da in diesem Jahre noch Janko Fuetrar als Eigentümer erscheint,
9. Nr. 229 (?): Isak okulista,
10. Nr. 230 (?): Josef judeus,
11. Nr. 232: Moyses Rabi cum uxore Khel, $\frac{1}{2}$ quart. a domuncula olim Oswaldi pellificis retro suam domum circa murum civitatis (von einem Häuschen, ehemals dem Kirschner Oswald gehörig, hinter seinem Hause an der Stadtmauer),
12. Nr. 235: Samuel judeus,
13. Nr. 236: David niger Jacobi Filius (erst nach 1487, da in diesem Jahre noch Schuster Gira als Nachbar des Juden Samuel genannt wird).

Zu dieser Zeit hätte die Judengemeinde jedenfalls ihren höchsten Stand erreicht. Sie besaß ihren Rabbiner, Tempeldiener (1492 als „Schnekklopper“ erwähnt) und einen eigenen Friedhof. Über seine Lage hat das städtische Archiv mehrere Aufzeichnungen. Die erste findet sich in einer Chronik des XVII. Jh. und bezieht sich auf ein Ereignis des Jahres 1468:

„1468 ist in der Pfaffengassen in Pulverturh ein unterirdischer Gang bis mitten in das lange Gaßl (heutige Schanzgasse) neben dem jüdischen Freihoff gewölbt worden, worinnen 46 Zentner Pulver sein und ist der Eingang in den unterirdischen Weg unter dem Fußpflaster verschüttet und darauf gepflastert worden, welches Pulver also vorsichtig ausgehoben, um damit es in der Feinde Hände nicht gerathen möchte. Gott behüte jedweden, wann durch einen Unglücksfall dieses Pulver losgehen möchte.“

Nach dieser Angabe hätte man den ältesten Judenfriedhof an der Schanzgasse zwischen der Sterneck- und Priestergasse an jener Stelle zu suchen, wo sich später der „Pfaffen-“ oder Kaplanzwinger befand, der

heute einen Teil des Gartengrundes des alten „Magdalenenbades“ (Gasthaus „zum Bad“) bildet. Er lag demnach zwischen der inneren (hohen) und äußeren (niedrigen) Stadtmauer links von jenem Mauerturme, der 1468 als Pulverturm bezeichnet wird und der die Pfaffengasse nach außen hin abschloß. Daraus erklärt sich auch die wiederholte Auffindung von menschlichen Skeletten an dieser Stelle (1885, 21. Oktober: 1 Skelett; 1899, 10. Juli: 3; 1906, 30. Mai: 2; 1906, 25. August: 4), auf die man gewöhnlich in einer Tiefe von einem Meter stieß und deren „unregelmäßige Lage“ besonders auffiel. Der kleine Judenfriedhof hatte dort Platz genug und wie die christlichen Friedhöfe bei der Pfarrkirche zu St. Niklas und bei der Dominikanerkirche lag eben auch dieser Friedhof ursprünglich innerhalb der Ummauerung der Stadt. Wie lange er seitens der Juden benützt wurde, läßt sich nicht sicherstellen. Jedenfalls wurde er später vor das Strodenitzer Tor verlegt. In den beiden Grund- und Haussteuerbüchern von 1514 angefangen wird wiederholt von Äckern „circa (penes) cometerium judeorum“ gesprochen und in einer Eintragung vom 24. August 1565 heißt es direkt, daß der Bürger Prokshi Steuer ein Garten mit einem kleinen Acker vor dem Strodenitzer Tore „zwischen der Straßen gegen Strodenitz und des Judenfriedhofs“ um 80 Spchock vom Bäcker Sebastian Friedpurger kaufte.

Die Juden besaßen für die Durchführung ihrer Rechtsangelegenheiten ihre eigenen Richter. Der zur näheren Kennzeichnung der Person dem Taufnamen angefügte Beinamen „Judenrichter“ (1390 erwähnt), wie Jolhnus Judenrichter (1446) oder Paulus Judenrichter, der von 1469 angefangen bis 1487 fast ununterbrochen im Rate saß und noch 1497 als Hausbesitzer erwähnt wird, bestätigen diese in den Ottokarischen Judenschutzgesetzen begründete Einrichtung auch für B.

Während der südböhmischen Grenzfehden lebten auch die Juden in Budweis in Ruhe. Da und dort mögen sie auf ihren Reisen behelligt worden sein. Wenigstens kommt es 1475 zu Auseinandersetzungen zwischen dem Burggrafen Burian von Martic in Prachata und dem Krummauer Burggrafen Konrad von Petrovic wegen Beraubung eines Schutzjuden durch Leute der Rosenberg in Plan, auch von 1468 an gab es zwischen den Budweisern und demselben Krummauer Burggrafen durch eine Reihe von Jahren Verhandlungen wegen der Rückgabe verschiedener Sachen, darunter auch Schriften, die ein Budweiser Jude dem Burian zur Aufbewahrung übergeben hatte und nicht zurückerhalten konnte, in Budweis selbst aber war das Einvernehmen noch das beste. Am 12. Juli 1477 rechtfertigten sich die Budweiser noch gegen den Vorwurf des Bohuslaw von Schwamberg, als wollten sie einem (ungenannten) Juden nicht zu seinem Rechte verhelfen, indem sie ihm antworteten, es sei „ihr“ Jude, und sie würden schon dahin wirken, daß ihm sein Recht werde. Wenige Jahre später hatte sich die Stimmung schon gewaltig geändert. Man nahm zwar im J. 1485 über Befürwortung des Unterkämmerers Samuel Hradek von Valečov trotz des Widerspruches der anderen Juden noch Samuel, den Schutzbefohlenen des Johann von Janovic von Petersburg auf Frauenberg, als Schwiegersonn des Budweiser Juden Moyses in die Stadt auf, aber schon im nächsten Jahre begannen die Klagen der Bürger gegen die Juden und König Wladislaw sieht sich zum ersten Male zum Einschreiten genötigt. Auf Grund eines Berichtes des Pfarrers Thomas Reichenauer verbietet er den Bürgern, weder selbst Gewalt gegen die Juden anzuwenden noch solche gegen sie von anderen anwenden zu lassen. Habe

jemand in der Stadt etwas gegen die Juden, so solle er sein Recht bei den Hauptleuten des Landes suchen. Aufstand und ein selbständiges Vorgehen werde er nicht dulden. Am 20. Jänner 1492 erließ er von Ofen aus einen ähnlichen Befehl an den Rat. Die dem Tempeldiener zur Last gelegte Feuersbrunst von 1480 und die daraus entstandenen Verdrüßlichkeiten, ferner einzelne beim Budweiser Stadtgerichte und beim Kammerrechte anhängig gemachte Klagen brachten den Stein noch mehr ins Rollen. So hatte Siegfried von Pernlesdorf gegen die Budweiser Juden Moises und David vor dem Kammerrechte (1491) deshalb geklagt, weil diese noch nach dem Verbot des Königs Geld weggeborgt hätten. Die Juden konnten jedoch das Gegenteil beweisen und der König wies die Klage ab. Diese Angelegenheit hatte sich ziemlich lange hingezogen, da sie am 7. Feber d. J. bis zur Anwesenheit des Königs in Böhmen vertagt worden war.

Die Belästigungen der Juden hörten nicht mehr auf. Am 6. Mai 1494 sah sich Wladislaw schon wieder genötigt, seine „Kammerknechte“ in Schutz zu nehmen. Man hatte in Budweis am Karfreitag unter dem Vorwande, daß die Juden das Leiden Christi verspottet hätten, eine kleine Judenverfolgung veranstaltet. Wladislaw rügte dieses selbständige Vorgehen abermals strengstens, verwies die Bürger bezüglich ihrer Rechtsschutzes an die über die Stadt eingesetzten Hauptleute und drohte Strafen an. Ein neuer Streit zwischen einem Bürger (Johannes Scheiba) und dem Juden Moises, in den sich die ganze Budweiser Judenschaft mischte, den man wiederholt durch Vermittlung im friedlichen Sinne ausgleichen wollte und in welchen schließlich der Oberstburggraf Johann von Janovic selbst eingreifen mußte, verschärfte nur die Gegensätze. Der am 19. Juli 1495 durch den Unterkämmerer Albrecht von Leskovec über königlichen Wunsch an die Budweiser ergangene Auftrag, daß sie ihre Juden alle insgesamt, oder wenn dies nicht möglich, wenigstens Bevollmächtigte derselben am 27. Juli nach Prag senden mögen, mag mit den damaligen Budweiser Vorgängen im Zusammenhang stehen.

Da kam abermals ein Prozeß. Am 20. Jänner 1497 sandten nämlich die Piseker den Budweisern einen Juden, damit sich dieser wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe verteidigen könne. Es war der „schwarze“ David, der zweite Gatte der Witwe des Moises, der auch in den Jahren 1498—99 in den Prager Verzeichnissen der jüdischen Gläubiger erscheint. Der königliche Unterkämmerer Albrecht von Leskovec griff selbst ein. Zunächst beauftragte er die Budweiser abermals, alle Juden nach Prag zu senden. Sie mußten vollständige Verzeichnisse ihrer Forderungen mitnehmen. Die verschwiegene Forderungen sollten ungültig sein. Bezüglich des „schwarzen“ David und jener Forderungen, die er mit seiner Frau aus dem Nachlasse ihres ersten Gatten übernommen hatte und die beim „Herrn Georg“ und anderen über 1000 Schock betragen, ordnete er an, diese Angelegenheit jetzt ruhen zu lassen, da er mit den in Prag anwesenden Juden und den städtischen Abgesandten selbst verhandeln wolle. Auch der „schwarze“ David solle ohne seinen Befehl nichts weiter unternehmen. In diese Zeit fällt auch ein königl. Handschreiben an Peter von Rosenberg (1498, 5. April, Ofen), worin dieser bevollmächtigt wird, von jenen Juden, die einen höheren Wucherzins nahmen, als der König in seiner Judenordnung von 1497 festgesetzt hatte, die hierfür bestimmte Geldstrafe einzuziehen.

Jetzt begannen umgekehrt die Juden in Budweis gegen die Bürger aufzutreten und diese mit unnötigen Klagen vor dem Kammerrechte zu belästigen. Die

Nörgeleien wurden gegenseitig. Das königliche Sendschreiben vom 7. April 1501 (Ofen) an den Unterkämmerer Albrecht von Leskovec verlangt sein Einschreiten dagegen, daß die Budweiser Juden mit geringfügigen Sachen Vorladungen vor den Prager Burggrafen verlangen, während sie ihre Angelegenheiten doch zunächst vor dem heimischen Bürgermeister und den Geschworenen auszutragen versuchen sollten. Andererseits muß Wladislaw im nämlichen Jahre (18. Juni, Ofen) wiederum dem Rate befehlen, daß sie die Rechte und Freiheiten ihrer Juden achten und nicht verletzen. Der böhmische Landtag von 1501 (6. August) traf ebenfalls Anordnungen zu Gunsten der Juden. Er beschloß zunächst, daß die Judenschaft von Böhmen jährlich 500 Schock und nicht mehr an die königliche Kammer abführen, sonst aber steuerfrei sein solle. Außerdem wurde den Juden für ewige Zeiten versprochen, daß, wenn sich ein Jude etwas zuschulden kommen lasse, nur dieser und nicht auch die anderen bestraft werden sollen. Die alten Rechte der Juden wurden neuerdings bestätigt. Alle diese Schutzmaßnahmen konnten den Lauf der Dinge in Budweis nicht mehr aufhalten. Die Juden sorgten selbst dafür, daß Rat und Bürgerschaft in fortwährender Aufregung gehalten wurden. Johann und Prziyky von Brzezi brachten nämlich eine Klage ein, daß jene Sachen, die ihr Koch gestohlen habe, bei einem Budweiser Juden versetzt wurden. Sie verlangten ihre Herausgabe. Man leitete das peinliche Verfahren bei Heinrich von Neuhaus in Neuhaus ein, wozu die Budweiser nach einem alten Privilegium ihren Henker liehen. Abgeordnete des Rates wohnten dem Gerichtsverfahren bei. Der Koch gestand dabei, die Sachen um 10 Fl. versetzt zu haben. Man wollte die Sache durch einen regelrechten Gerichtsprozeß in die Länge ziehen. Johann und Prziyky aber erklären es mit Rücksicht auf das Geständnis ihres Dieners für überflüssig. Er habe zwar den Tod verdient, doch wolle er ihm das Leben schenken, nur verlange er von dem Juden vollen Ersatz des Schadens und der Auslagen.

König Wladislaw gab den Budweisern (1506, 16. März, Ofen) die Erlaubnis, alle Juden auszuweisen, und das Recht, keine mehr aufzunehmen. Über die Austreibung der Juden ist nirgends eine gleichzeitige Aufzeichnung zu finden. Nur in der Chronik von Seyser wird hiezu bemerkt¹⁾, daß die Juden „von den gegen sie aufgeführten Bürgern in aller Eile durch das Vordermühlort derant aus der Stadt gejagt“ worden seien, daß einige in der Eile in das Wasser fielen und ertranken.

Aus den Schicksalen der Judengasse seien die Feuersbrünste hervorgehoben, von denen sie heimgesucht wurde. Die Chroniken berichten zunächst übereinstimmend: „1480 den Freitag nach Margarethe (14. Juli) ist die Judengasse abgebrunnen.“ Dieses Brandunglück brachte großen Zwist in die Stadt. Man beschuldigte die Juden, daß sie die Urheber des Brandes gewesen seien, diese aber gingen wieder zum Unterkämmerer und schließlich gab es vor dem Stadtgerichte große Auseinandersetzungen. Wolfgang Teplhauser (1482: Nr. 241 in der Judengasse) und seine Genossen erhoben gegen die Judenschaft die Klage, daß sie sich hinter dem Rücken des Rates mit einem für die Kläger ehrenrührigen Briefe an den Unterkämmerer in Prag gewandt hätten. Die Juden konnten den Beweis erbringen, daß dies nicht wahr sei und die Kläger wurden abgewiesen. Zwei Tage später (17. Oktober) erhoben Teplhauser und Genossen wieder die Klage gegen die Judenschaft, daß sie die Ursache des Brandes sei, der in der Judengasse ausbrach und großen Schaden anrichtete. Auch diese Klage

wurde in dieser Form zurückgewiesen, denn die Schuld fiel schließlich auf den „Schuelklopper“ (in unum ex nomine Schuelklopper) gegen den die Klage zu erheben man den Bürgern freistellte. Welchen Schaden diese Feuerbrunst anrichtete, ist nicht bekannt. Der zweite Brand, welcher die Judengasse heimsuchte, datiert vom 4. Juni 1597. Das Feuer kam beim Goldschmiede Wilhelm Schlechta (Eck der Domherrngasse, gegenüber der Volks- und Bürgerschule, heute Domherrnwohnung) zum Ausbruche, griff rasch weiter und äscherte 74 Stadthäuser und 8 Höfe in der Vorstadt ein. Die Niklagasse, Pfaffengasse und Judengasse wurden am ärgsten mitgenommen. Die Synagoge, die wenige Jahre vorher in Bürgerbesitz übergegangen war, brannte ebenfalls nieder. Der Rat brachte am 14. Juli ein Majestätsgesuch um Steuernachlaß ein, der den Abbrändlern auch tatsächlich gewährt wurde. Manche der Häuser lagen viele Jahre in Trümmern. Der dritte große Brand, durch den die Judengasse in Mitleidenschaft gezogen wurde, war jener vom 24. Juli 1641, welchem 226 Häuser, 64 Höfl und Scheuern, die Pfarrkirche, das Wenzelspital, das Prager Tor und andere Mauertürme zum Opfer fielen. Jahrzehnte vergingen, ehe dieser große Brandschaden verschmerzt war.

Die Juden kehrten nicht mehr nach B. zurück. Die einzige Ausnahme, die ihnen der Rat am 18. Juni 1538 gestattete, war der Zutritt zu den Märkten. Es heißt darüber, daß man die Frage aufgeworfen habe, ob die Juden während der Jahrmärktezeit wieder in die Stadt gelassen werden sollen? Der Rat entschied im günstigen Sinne, weil, sobald die „Freiung“ geläutet werde, ein jeder freie Mann Zutritt zum Markte habe und weil es ihnen ehemals auch nicht verboten war, hauptsächlich aber deshalb, weil die Neuchristen und Lutheraner ebenfalls zugelassen wurden, die doch schädlicher als die Juden seien. Warum sollte man es den Juden verwehren, da sie dem Volke höchstens an dessen Besitze, aber nicht wie die Lutheraner an der Seele Schaden zufügen.

Als man, um für einen Neubau Platz zu schaffen, im April 1908 das Haus Nr. 219 zu demolieren begann, stieß man auf die Spuren des alten jüdischen Tempels. Man ließ bei der Abtragung die größtmögliche Sorgfalt walten und so wurde es möglich, aus den aufgefundenen Überresten nicht nur die genaue Lage, sondern auch die Größe, Bauform und Ausschmückung des alten Tempels festzustellen.

Die Budweiser Synagoge war ein gotischer Bau von 32,5 m² Grundfläche (5 m breit und 6,5 m lang) und etwa 7 m Höhe. Man legte beim Demolieren die vier Strebepfeiler bloß und auch die Spitzbogen, welche ehemals gegen die Mitte der Wölbung zusammenliefen, wurden deutlich sichtbar. Der Haupteingang lag seitwärts in der nördlichen Wand, ebenso befand sich in der gegenüberliegenden südlichen Wand eine größere Öffnung, wahrscheinlich eine Verbindungstür zum Nachbarhause, das vielleicht vom Rabbiner oder Tempeldiener bewohnt wurde. Auf dieser südlichen Wand wurden auch Reste der alten Malerei und einige deutlich erkennbare hebräische Buchstaben gefunden. Ungefähr in der Höhenmitte der Mauer sah man einen etwa 10 cm breiten roten Strich, darunter abwechselnd je eine Rose, etwa 15 cm im Durchmesser, und einen ebensogroßen sechseckigen Stern. Man hielt die Rose ursprünglich für die Rose der Rosenberger, doch unterscheidet sie sich von dieser sowohl der Farbe als der Form nach. Die hier als Wandschmuck aufgedeckten Rosen, von denen ein Stück herausgenommen wurde, bestanden aus fünf runden Blättern, blaß rot, und einer gelben Kreismitte. Oberhalb des roten Striches zeigten sich in der Höhe Reste einer in Schwarz

gehaltenen Malerei, die etwa einem ausgespannten Teppiche, ungefähr 1½ m breit und 1 m hoch mit vier seitwärts hervorstehenden Speeren glich. Unterhalb dieser Malerei knapp über dem Striche befand sich längs der ganzen Wand eine Inschrift in großen zierlichen schwarzen Buchstaben, von denen jedoch nur drei ganz unbeschädigt waren. Diese Inschrift konnte nicht entziffert werden. Dagegen wurde ein Wort, beziehungsweise ein Satz, der sich über dieser Inschrift befand — in vier kleinen Buchstaben rot mit schwarzem Rande — deutlich erkannt. Es sind die Anfangsbuchstaben des Bibelspruches Ps. 34, 15: „Meide das Böse und übe das Gute.“ Da dies ein Bibelspruch ist, der mit drei anderen ebenfalls aus vier Worten bestehenden sehr oft vorkommt (auf alten Bettafeln usw.), so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß auf den drei anderen Wänden eben die drei anderen Sprüche angebracht waren. Hier konnte leider nichts mehr entdeckt werden, auch auf der östlichen Wand nicht, die gewiß die meisten und interessantesten Inschriften und Verzierungen trug. Bei den häufigen Umgestaltungen, welche im Laufe der Zeit an diesem Bause vorgenommen wurden, hatte gerade diese Wand am meisten gelitten.

Beim Graben im Grunde des Synagogenraumes stieß man auf zwei Herde. In einem fand sich ein Graphitgefäß, vermutlich ein Schmelztiegel. Diese Herde stammen jedenfalls aus der Zeit, in welcher die Messerschmiede ihr Handwerk im Hause ausübten. Das Budweiser Stadtarchiv besitzt auch eine Reihe als Umschlagdeckel oder Einbandeinlagen benutzter, mit jüdischer Schrift beschriebener Pergamentblätter, die jedenfalls aus der alten Synagoge herrühren, da sie durchwegs dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert angehören. Zwei derselben wurden bisher vom Rabbiner Herrn Dr. Karl Thieberger untersucht und dieser stellte bei einem dieser Folioblätter fest, daß es einen Teil aus den Bußbeteten (Selichoth) für den Rüsttag zum Neujahrsfeste, aber auch ein Gebet eines unbekanntem Verfassers Mose enthalte und daß außerdem die Bibelsprüche in einer ganz eigenartigen Folge verzeichnet seien.

Bis zum J. 1848 durften die Juden die Stadt B. nur gegen ein Entgelt und bloß auf einige Stunden betreten. Im J. 1849 erscheint bereits als Traittreuer für die durchreisenden Juden Bernhard Kohn in der Prager Vorstadt. Als zweiter Josef Kafka. 1851 kauft Josef Fanti ein Haus in der Stadt, der auch der erste jüdische Hauseigentümer war. Derselbe errichtete in seinem Hause einen Betraum. Als Lehrer und Schächter wurde um diese Zeit Markus Gans aufgenommen. Erst mit der Ansiedlung des Fabrikanten Emanuel Fürth und der Wahl desselben zum K. V. beginnt im J. 1858 ein jüdisches Gemeindeleben. Nach vielen Mühen und Beschwerden fand die Konstituierung der K. G. anfangs des Jahres 1859 statt. Ein bisher als Tanzlokal benutzter Saal wurde für die Abhaltung des Gottesdienstes gemietet und Dr. Bondy als Rabbiner angestellt. Sein Nachfolger wurde Kreisrabbiner Adam Wunder (1868—1905). Gleichzeitig wurde ein Kantor und Religionslehrer aufgenommen. Im J. 1866 wurde von der Chewra-Kadischa unter Leitung ihres Obmannes Leopold Schneider ein Friedhof errichtet. Bis dahin fanden die Beerdigungen in dem nahe gelegenen Frauenberg statt. Schon nach kurzer Zeit erwies sich der Betsaal für die rasch anwachsende Gemeinde zu klein und am 5. September 1888 fand die feierliche Einweihung der herrlichen, im gotischen Stile von dem bekannten Architekten Max Fleischer in Wien erbauten Synagoge statt.



Rb. Dr. K. Thieberger



Ignaz Fantl



Otto Ullmann



Moritz Ullmann



Markus Ullmann



Bertha Stein

Rabbiner: Kreisrabbiner Adam Wunder 1868 bis 1905, Prof. Dr. Emil Krakauer 1905–1906, gegenwärtig in Komotau, und Prof. Dr. Karl Thieberger seit 1906. Als Religionsprofessor Dr. R. Ferda.

Kultusvorsteher: Dr. Leopold Löwy, 1868–1887, Dr. Israel Kohn, 1887–1917, Dr. Max Loebl, 1917 bis 1920, Kommerzialrat Ignaz Fantl, 1920–1922, David Hahn, 1922–1924, Kommerzialrat Simon Wachtl seit 1924.

Im Weltkriege fielen:

JUDr. Rudolf Kohn	Karl Massarek
Ing. Artur Kohn	MUDr. Rudolf Dorfmann
Stud. ing. Karl Fürth	Gustav Fried
Egon Stern	JUDr. Wilhelm Schneider
Otto Stern	Josef Fantl
Hans Wotitzky	Oskar Fried
Rudolf Horner	Obst.-Arzt Dr. Emil Taussig
Alexander Neubauer	Otto Huller
Oskar Neumann	Otto Neumann
	Gottlieb Pentlička

Verdiente Persönlichkeiten: David Hahn, Präsident des bürgerl. Bräuhauses, Ignaz Fürth, Begründer der Chokoladenfabrik „Veit, Fürth & Sohn“, Kommerzialrat Simon Wachtl, Präsident der Emailfabriken in der CSR., Wolfgang Stein in Frauenberg (ö. Hluboká n. Vlt.), Faßfabrik, Moritz Ullmann, Vorsteher der Chewra-Kadisha, Primarius Dr. Emil Haim, Chirurg, Josef Kende, Fabrikant, Stadtrat und derzeit amtierender Kultusvorsteher.

Benützte Literatur.

Huyer R.: Zur Geschichte der ersten Judengemeinde in Budweis (Prag 1911). — Jahrb. d. isr. K. G. 1893.

- ¹⁾ Orig. auf Perg. im Budweiser Stadtarchive nebst einem Duplikate.
- ²⁾ Köpl: Urk.-Buch, I, Nr. 225, 276, 316, 372, und Pingas: Auszüge aus dem (verloren gegangenen) Lib. I vetustissimus.
- ³⁾ Urk.-Buch, p. 48, Nr. 76.
- ⁴⁾ Urk.-Buch Nr. 248.
- ⁵⁾ Stadt-Archiv.
- ⁶⁾ Stadt-Arch. — Orig. u. Abschriften.
- ⁷⁾ Seyser: Chronik von Budweis, S. 64. — 1841.

Geschichte der Juden in Böhm. Krumau.

Bearbeitet von

Rb. Prof. Dr. L. Hirsch, Böhm. Krumau.

Nach den sehr spärlichen Quellen über die Ansiedlung von Juden in Südböhmen steht fest, daß bis zum J. 1848 die Städte sich der Judenansiedlung heftig widersetzen. Hatte ein Jude in K. zu tun, so mußte er außerhalb der Stadt, zumeist in dem an der Kalschinger Straße gelegenen „Hanelwörkshause“ nächtigen, sich polizeilich melden und tagsüber seine Geschäfte erledigen, um dann wieder in seinen Wohnort zurückzukehren. Aus den Protokollen des Direktorialamtes K. vom 26. August 1845 z. B. ist zu entnehmen, daß dem Familianten Abraham Hájek aus Stahlec, p. B. Tabor, gemeldet hier, von seiner Gattin Juditha, Julie, geb. Kaff, am 19. August 1845 ein Knäblein geboren und diesem bei der Beschneidung am 26. August 1845 der Name „Salomon“ gegeben ward. Diese Familie Hájek, Kaff, dürfte nach den vorliegenden Urkunden aus dem J. 1845 mit zu den ältesten Judenfamilien gehören, die in der Vorstadt Spitzenberg wohnten und dort eine Betstube besaßen. Laut Inhalt dieser Protokolle war jede Matrikencintragung vom kathol. Seelsorger zu vidieren und dieser den Matrikenakt enthaltende Meldezettel dann dem zuständigen jüdischen Bezirks-Matrikenführer zur Eintragung in die jüd. Matriken zu übergeben. Laut Meldezettel vom 18. November 1850 ist Bernhard, Sohn der israel. Eheleute Samuel und Karoline Gaff (Kaff), am 13. Februar 1825 geboren worden. Hier fehlt der Ort, doch heißt es auf dem Zettel ausdrücklich laut einem „bey der hiesigen Seelsorge verwahrten Auszuge“, so daß der Geburtsort wohl anderwärts zu suchen ist. Einem Totenbeschauzettel vom 6. Dezember 1855 ist der Tod des gestorbenen Simon Lederer, Sohn des Lukas und der Fanny Lederer, geb. Weil, Krumau, Gottesackerergasse 48, zu entnehmen. Diese Familie Lederer stammte aus Radenin, pol. Bez. Tabor, und dürfte auch seit 1844 hier ansässig sein. Dann ist aus dem J. 1853 Familie Isak Möller aus Preharöv, pol. Bez. Tabor, genannt, vom 28. Jänner 1858 Familie Bayer und Katharina Lewit, ebenfalls Vorstadt Spitzenberg Str. 70 wohnhaft, ferner die Familie Jakob Bloch, Isak Eisner, Emanuel Fischl, Ignaz Spiro, Tobias Fessler. Die Zuständigkeit in der Gemeinde wird bei Familie Lazar Lewit, Abraham Hájek u. a. ausdrücklich bemerkt. Auch die Tatsache, daß die Familien in verschiedenen Gassen wohnen, beweist, daß es hier kein Ghetto gab. Die Juden gehörten zur uralten Gemeinde Rosenberg, wohin sie auch zumeist beerdigt wurden. Die Matrikencintragungen erfolgten manchmal in den Matriken der Zuständigkeits- und Geburtsorte Radenin, Miskowitz. Es war dies ein Zug treuester An-

hänglichkeit der Juden. Die Juden gründeten dann hier einen B. V., der dann zu der den ganzen politischen Bezirk Krumau umspannenden K. C. Krumau umgewandelt wurde. Der eigentliche Begründer und Vorsteher dieser K. C. war Herr Fabrikant Ignaz Spiros. A. Dieser war in Kalenitz in Böhmen am 21. Juli 1817 geboren, widmete sich auf der Jeschiba in Kalladay talmudischen Studien und wollte Rb. werden, fürchtete aber trotz seiner tiefen Frömmigkeit vielleicht doch nicht ganz diesem idealen Beruf gewachsen zu sein und wandte sich der Papiererzeugung zu. Er kaufte hier die Papiermühle Pötsch an und durch Fleiß und Arbeitsfreude machte er mit seinen Söhnen aus einer kleinen Papiermühle ein von allen bewundertes Weltunternehmen. Einmal brannte die Fabrik ab, so daß sie mit großer Mühe wieder aufgebaut werden mußte. Seine Söhne ließ er sorgfältig ausbilden: Ludwig wurde der kommerzielle Chef des Unternehmens, Dr. Emanuel der technische. Das Unternehmen stieg dank der gewissenhaften fachmännischen Leitung zu ungeahnter Höhe und bildet mit dem großen, ebenfalls von der Firma Spiro erbauten Elektrizitätswerke in Hohenfurt eine Sehenswürdigkeit, sowie sie tausenden Menschen Brot und Existenz gewährt. Als Ignaz Spiro am 24. Oktober 1894 seine Augen für immer schloß, hatte er das Bewußtsein, sein Bestes für die Gemeinde getan zu haben. Ein großer schöner Friedhof mit Bethalle ward unter seiner Amtstätigkeit gegründet, ein Tempelbaufond angelegt. Das Betlokal ward durch fast 50 Jahre im Diebelschen Waisenhaus belassen. Erst die Erweiterung des Waisenhauses machte die Tempelbaufrage akut. Das Gotteshaus ward nach Ankauf eines Stück Gartengrundes im J. 1908/09 vom Architekten Kafka in Prag und dem Baumeister Sosna und Maurermeister Hauber erbaut und 1909 feierlich eingeweiht. Im Tempelbaukomitee waren u. a. die Herren Ludwig Spiro, Dr. Emanuel Spiro, Dr. Schwarz, Julius Spiro, Dr. Kohn, Dr. Loria, Ignaz Lederer, S. Kobias und Julius Epstein. Jeder suchte mit Rat und Tat das Werk zu fördern. Tatsächlich bildet der Tempel eine Zierde der Stadt. Er besitzt einen weithin sichtbaren Turm und faßt zirka 140–180 Personen. Ein Harmonium, ein guter Chormeister und geschulter Chor sorgen für die Hebung der Andacht und Weihe. Zu den ersten T. V. gehörten Herr Jakob Bloch, Ignaz Lederer, Michael Metzl, Oberbezirksarzt Dr. Urbach, Max Knöpfelmacher. Die ersten beiden Herren verwalteten ihr Amt durch Jzt. bis zu ihrem Tode.